

DIE GOTISCH-GRIECHISCHE LITURGIE*)

Der Mönch Salvian von Massilia († nach 480) zeichnet in seinem 8 Bücher umfassenden Hauptwerk „De gubernatione Dei“ ein erschreckendes Bild von den sittlichen Zuständen unter den romanischen Katholiken in Gallien, Spanien und Afrika. Voll Hochachtung spricht er dagegen von den arianischen Goten:

„Sie irren, aber sie irren in gutem Glauben, nicht aus Haß gegen Gott, sondern aus Liebe zu ihm, im Glauben, daß sie Gott, den Herrn, ehren und lieben. Mögen sie auch nicht den rechten Glauben haben, so betrachten sie doch ihre Haltung als vollkommene Gottesliebe“.

Im Zusammenhang mit der Liturgie der Goten muß zuerst kurz auf ihre arianische Irrlehre eingegangen werden. Diesbezüglich ist die Feststellung wichtig, daß die von den Goten vertretenen Abweichungen von der rechtgläubigen Lehre mehr terminologischer als sachlicher Art waren. Zudem darf man sie nicht als Arianer im eigentlichen Sinn bezeichnen, denn Eusebius von Nicomedien, der Konsekrator des Gotenbischofs Ulfla, war kein reiner Arianer, sondern Vertreter einer Mittelpartei.

Ulfla, der bedeutendste Bischof der Goten († 383), war im Grunde allen dogmatischen Formeln abhold. Er hielt sich an den Wortlaut der Heiligen Schrift: „Der Vater ist größer als der Sohn“ (vgl. Joh 14, 28) und stellte Vater und Sohn nebeneinander, wie einem irdischen König sein Sohn zur Seite steht.

Der Gotenbischof sah nicht die Gefahr, die durch den Arianismus dem christlichen Glauben drohte. Ulfla war kein spekulativer Geist. Ihm lagen andere Dinge mehr am Herzen als dogmatische Fragen. Er war ein Mann der Seelsorge. Ihm lag daran, das Christentum im Herzen des Gotenvolkes zu verwurzeln. Und das ist ihm, wie wir sehen werden, auch gelungen, nicht zuletzt dadurch, daß er die griechische Liturgie und die heiligen Schriften ins Gotische übersetzt hat.

Zu dieser Aufgabe schien er schon durch seine Abstammung vorherbestimmt zu sein. Er war der Sohn einer Kappadozierin und eines Goten. Schon in früher Jugend wurde er Lektor seiner Heimatkirche. Daß er eine gute Bildung genossen haben muß, beweist die Tatsache, daß er außer der gotischen Sprache die griechische und lateinische vollkommen beherrscht hat. Über die von ihm ins Gotische übertragene Liturgie sei nun im folgenden die Rede.

Das Calendarium Gothicum

Als direkter Rest eines gotischen Liturgiebuches ist ein kleines Fragment anzusehen, nämlich die Schlußseite eines Kalenders. Dieses Kalenderblatt gehört zu einer Palimpsest-Handschrift aus dem 5./6. Jahrhundert, die eine gotische Übersetzung sämtlicher paulinischer Briefe (mit Ausnahme des Hebräerbriefs) enthielt (Mailand, Ambrosiana), jedoch nicht vollständig erhalten ist.

Das gotische Kalender war auf ehemals freie Blätter des Paulus-Codex aufgezeichnet. Erhalten blieb, wie erwähnt, von jenem nur das Schlußblatt. Nur

*) Vortrag, gehalten am 2. 11. 1961 anlässlich der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Trier; vgl. auch die ausführliche Studie in: „Ostkirchliche Studien“ 10 (1961) 109–135.

eine Seite dieses Blattes (pag. 405 der ehemaligen Handschrift) war beschrieben, die Rückseite (pag. 406) war leer.

Die erhaltenen Teile des Kalendars lassen erkennen, daß keinerlei Beziehungen bestehen zu den Festen der lateinischen Kirche Oberitaliens, wo diese Handschrift entstanden ist. Wo ist unser Kalendar aber dann ausgebildet worden? Darüber können die vorkommenden Heiligen Auskunft geben.

Am 23. Oktober finden wir den Gedenktag der vielen Märtyrer für das Gotenvolk und einige Tage später, am 29. Oktober, abermals ein Gedächtnis gotischer Märtyrer unter Wereka und Batwins. Über diese Heiligen berichtet das griechische Menologium am 26. März, das auch die einzelnen Namen nennt. Es ist ferner aus dem Bericht zu entnehmen, daß das Martyrium unter Valentian, Valens und Gratian stattfand, d. h. zwischen 367 und 378, vor der Schlacht von Adrianopel, vermutlich jenseits der Donau.

Zwei Menschenalter später schreibt der Kirchenhistoriker Sozomenes über das Ereignis (H. E. VI 37):

„Ich höre aber, daß sich damals noch Schrecklicheres ereignete. Denn viele Männer und Weiber, die ihre Kinder an der Hand führten oder gar die Neugeborenen noch an der Brust hatten, flohen zu den Zelten der dortigen Kirche, da sie verzagten unter dem Drängen ihrer Feinde, die sie zum Opfern zwingen wollten.“

Am 3. November finden wir im Kalendarfragment das Gedächtnis des Herrschers Konstantin. Der große Konstantin kann nicht gemeint sein. Er starb am 22. Mai. Es handelt sich vielmehr um seinen Sohn Konstantius, der am 3. November (i. J. 361) gestorben ist. Konstantius wird keineswegs als Heiliger verehrt. Daß eine arianische Kirche den Freund der Arianer in ihr Kalendar aufgenommen hat, ist verständlich, womit freilich nicht gesagt wird, daß man ihn auch als Heiligen verehrte. Konstantius hat zudem den Goten Wohltaten erwiesen, indem er ihnen feste Wohnsitze im Reich überlassen hat.

Kaum mit Sicherheit auszumachen ist, wer der am 6. November im Kalendar genannte Bischof Dorotheus war, da dieser Name häufig vorkommt.

Die beiden Apostelfeste am 15. und 29. (wohl verschrieben für 14. und 30.) November, des heiligen Philippus und des heiligen Andreas, gehören seit dem 4. Jahrhundert dem konstantinopolitanischen Heiligenkalender an, näherhin seit dem Jahre 365, als die Reliquien des letzteren von Palästina nach der Stadt am Bosphorus überbracht worden waren (im Abendland wird sein Fest erst seit dem 6. Jahrhundert begangen.) Die Ostgoten hatten in Ravenna zu Ehren des heiligen Andreas eine Kirche gebaut, die jedoch jetzt nicht mehr existiert (s. u.). Die Heimat der Philippus-Verehrung ist Phrygien, näherhin Hierapolis. Diese Stadt nennt das Kalendar ausdrücklich.

Am 19. November finden wir den Gedenktag der „Vierzig Alten von Beröa.“ Über ihr Martyrium berichtet das griechische Menologium am 1. September. Danach haben diese heiligen Frauen in drei Orten ihr Zeugnis abgelegt: in Adrianopel, Beröa und Heraclea. Unser Kalendar erwähnt nur Beröa in Thrazien. Das Grab der Bekennerinnen findet sich in Heraclea.

Aus den wenigen Angaben unseres Kalendarfragmentes wird ersichtlich, daß dieses in einer Zeit zusammengestellt worden ist, als die Goten noch in Thracien (Hämusgebirge) saßen. Wir finden neben gotischen Heiligen in erster Linie die in Konstantinopel und Thracien verehrten. Das ganze Kalendar wird kaum einen größeren Kreis umspannt haben. Es ist eines jener alten Kalendare mit rein partikularem Interesse, die darum nur wenige Tage beinhalten.

Außer dem Kalendar-Fragment sind uns leider keine weiteren direkten Zeugnisse der gotischen Liturgie erhalten. Als liturgische Bücher im weiteren Sinn müssen jedoch auch die Evangelien- und Apostolus-Handschriften angesehen werden. Ulfila hat ja, im Gegensatz etwa zu Luther, seine Bibelübersetzung primär nicht zur privaten Lektüre seiner Gläubigen, die wohl in ihrer Mehrzahl des Lesens unkundig waren, sondern zu dem Zweck geschaffen, damit beim Gottesdienst die liturgischen Lesungen in gotischer Sprache vorgetragen werden konnten.

Im 4. Jahrhundert gab es in der Gesamtkirche noch keine eigenen Lektionare — solche entstanden erst um 400 (Comes des Hieronymus) und im 5. Jahrhundert; die liturgischen Lesungen wurden damals noch direkt aus den vier Evangelien bzw. dem „Apostel“, wie die Sammlung der Paulusbriefe hieß, vorgelesen. Dabei dürfte, wie noch heute in den meisten Tagen in der griechischen Kirche, die *Lectio continua*, also eine fortlaufende Lesung, üblich gewesen sein. Eine Ausnahme bildeten lediglich die höheren Feste und einige Sonntage (so die der Fastenzeit). Wir werden darauf noch zurückzukommen haben.

Durch Salvian erfahren wir, daß bei jeder Eucharistiefeyer der Goten (wie im 4. Jahrhundert allgemein in der Kirche) drei verschiedene Lesungen üblich waren: eine aus den Propheten (bzw. einem anderen Buch des AT), eine aus dem Apostel und eine aus den Evangelien. Die germanischen Arianer erlangten dadurch eine Kenntnis der Heiligen Schrift, mit der sich zahlreiche Gläubige heute nicht mehr messen können, ganz zu schweigen von der Zeit der fränkischen Mission und des deutschen Mittelalters.

Es seien nun die einzelnen *Handschriften* genannt, in denen sich Teile der Bibelübersetzung des Ulfila erhalten haben. An erster Stelle ist der berühmte Codex argenteus der Universitätsbibliothek in Upsala zu nennen. Es handelt sich um ein nicht vollständig erhaltenes Evangeliar aus der Zeit um 500, das in ganz prachtvoller Weise auf Purpurpergament in Silberbuchstaben geschrieben ist. Die ersten Worte der einzelnen Abschnitte sind durch Goldbuchstaben hervorgehoben. Geschrieben ist die wertvolle Handschrift in Oberitalien, möglicherweise in Ravenna. Jedenfalls muß sie für eine besonders ausgezeichnete Kirche bestimmt gewesen sein. Zu denken wäre an die Palastkirche des Königs Theoderich. Der Codex wurde im 16. Jahrhundert im Kloster Werden a. d. Ruhr entdeckt.

Die anderen erhaltenen Handschriften können sich mit dem Codex argenteus weder an Pracht noch an Umfang messen. Bei ihnen handelt es sich, mit Ausnahme eines kleinen in Ägypten gefundenen Fragmentes, auch nicht um Evangeliare, sondern um Apostolus-Handschriften und um ein Bruchstück aus dem Alten Testament (Nehemias).

Besonderes Interesse verdient unter den Apostolus-Handschriften der Codex Carolinus, eine Palimpsest-Handschrift in Wolfenbüttel mit Teilen aus dem Römerbrief. Hier finden wir einen zweispaltigen Text, wobei links die gotische Übersetzung und rechts eine vorhieronymianische lateinische Fassung geschrieben steht.

Es tut sich die Frage auf, ob diese Doppelsprachigkeit durch einen liturgischen Brauch bedingt war, ob nämlich in der Zeit der Gotenherrschaft in Italien — denn von dort stammt der Codex — die liturgischen Lesungen in den beiden genannten Sprachen vorgetragen wurden. Dies ist durchaus denk-

bar, da einerseits wohl auch nichtgotische Arianer dem Gottesdienst beigewohnt haben, andererseits auch in Rom noch bis zur Zeit Gregors des Großen verschiedene Lesungen lateinisch und griechisch gesungen worden sind, weil auch hier eine zweisprachige Bevölkerung vorhanden war.

Einen Mailänder Codex mit den Paulusbriefen haben wir bereits eingangs erwähnt. An seinem Ende stand ehemals das Kalendar, von dem die eine Seite erhalten geblieben ist. In der Ambrosiana zu Mailand findet sich eine weitere Apostolus-Handschrift, die ebenfalls ein Palimpsest darstellt und nur fragmentarischen Text bietet. In der letztgenannten Handschrift finden wir die Bezeichnung „laiktjo“ (= lectio) einige Male an den Rand geschrieben. Wir haben hier demnach einen Rest der liturgischen Leseordnung der Goten vor uns.

Es ist zu bedauern, daß uns keine einzige gotische Psalter-Handschrift erhalten geblieben ist. Daß neben der Vorlesung des Wortes Gottes aus der Heiligen Schrift auch dessen Verkündigung in der Predigt von den gotischen Priestern und Bischöfen gepflegt wurde und daß diese Predigten ein gewisses Niveau aufwiesen, das beweisen die erhaltenen *Sermonen*.

Besonderen Wert hat dabei eine fortlaufende Erklärung des Matthäusevangeliums, das sog. *Opus imperfectum in Mattheum*, das im Mittelalter unter dem Namen des heiligen Johannes Chrysostomus ging und sehr verbreitet war. Man hat das Werk in neuerer Zeit vielfach Ulfila zugeschrieben, der außer der Bibelübersetzung zahlreiche Werke in gotischer und lateinischer Sprache verfaßt haben soll. G. Morin wollte jedoch die Schrift erst um das Jahr 550 datieren und sie von einem gotischen Arianer in Oberitalien geschrieben wissen.

Vom Gotenbischof Maximus (+ nach 428) besitzen wir in einer Veroneser Handschrift aus dem 6. Jahrhundert noch 40 Predigten. Am Rand des Codex sind jeweils zu Beginn der einzelnen Sermonen in gotischer Schrift Notizen angebracht, die zum großen Teil später wieder ausradiert worden sind. Besondere Beachtung verdienen die beiden Traktate „*Contra paganos*“ und „*Contra Judaeos*“, die Katechesen an die Taufschüler darstellen dürften. Sie zeigen, wie gründlich die Vorbereitung der Katechumenen bei den Goten gehandhabt wurde.

Während die bisher genannten Sermonen sämtlich in lateinischer Sprache abgefaßt sind, besitzen wir von einer gotischen Erklärung des Johannes-Evangeliums, „*Skeireins*“ genannt, lediglich noch einige unzusammenhängende Blätter. Die Verfasserfrage ist noch nicht ganz geklärt. Von einigen wird das Werk dem Bischof Ulfila zugeschrieben, von anderen wird es ins 5. Jahrhundert gesetzt.

Die Kirchenbauten der Goten

Denkmäler gotischer Liturgie im weiteren Sinn sind die Gotteshäuser, die von den Ostgoten während ihrer Herrschaft in Italien (488–554) erbaut worden sind. Zuvor, auf ihren weiten Wanderungen und Heereszügen, haben sie wohl in kleinen Holzkirchen die Liturgie gefeiert. Ambrosius spricht von einem „Karren, der ihnen als Kirche diene, wie ehemals als Wohnsitz“ und meint, daß „wohin auch diese Dame reise, sie alle ihre Gemeinden mit sich fahre“. Dieses spöttische Wort des heiligen Ambrosius zeigt jedoch, wie stark bereits die Verbindung von Kirche und Volk bei den Goten war und wieviel ihnen die Feier des Gottesdienstes bedeutet hat.

Die erhaltenen Kirchenbauten, besonders die in der Hauptstadt des Ostgotenreiches, in Ravenna, unterscheiden sich nicht von den römischen bzw. byzantinischen Gotteshäusern der gleichen Zeit. Am eindrucksvollsten ist noch heute die Palastkirche Theoderichs des Großen († 526), die um 504 fertiggestellt wurde. Die heute „Basilica S. Apollinare Nuovo“ genannte Kirche war ehemals dem Salvator geweiht, wie eine Inschrift in der (ehemaligen) Apsis aussagt, deren Wortlaut uns Agnellus im 9. Jahrhundert überliefert:

Theodoricus rex hanc ecclesiam a fundamentis in nomine Domini nostri Jesu Christi fecit.

Die Basilika wurde nach der Ostgotenherrschaft für den katholischen Kult geringfügig verändert und dem heiligen Martinus geweiht. Aus der Zeit des Theoderich stammen noch die Mosaikfelder im Mittelschiff oberhalb der Fenster, die Szenen aus dem Leben Jesu darstellen. A. Baumstark wollte Beziehungen zwischen der Bildfolge und den Perikopen der Fastenzeit (bis einschließlich Ostersonntag) im palästinensischen Ritus erkennen. Doch bedarf diese Frage noch einer eigenen Untersuchung, die hier nicht durchgeführt werden kann. Es ist jedoch eher anzunehmen, daß letztlich eine gotische Perikopenordnung die Grundlage der Bildfolge darstellt.

Aus der gotischen Zeit stammen ferner die zweimal 16 Darstellungen der Propheten (der vier „großen“ und zwölf „kleinen“) bzw. der Apostel und Evangelisten zwischen den Fenstern. Auch hier tritt, wie in den erwähnten Darstellungen aus dem Leben Jesu, das biblische Element, das die gotische Kirche auszeichnet, stark zutage. Aus späterer (katholischer) Zeit unter Bischof Agnellus (553–568) stammen die unteren Heiligenreihen zu beiden Seiten des Hauptschiffes. Sie traten vermutlich an die Stelle von Heiligen, wie sie in der gotischen Kirche verehrt wurden.

Wie hoheitsvoll sich die „arianischen“ Germanen Christus vorgestellt haben, zeigt das Mosaik der rechten Seite (zur Apsis zu). Es stammt noch aus Theoderichs Zeiten und stellt Christus dar, auf einem Throne zwischen vier Engeln sitzend. Das Bild ist leider stark restauriert. Ursprünglich hielt Christus ein offenes Buch in der Hand, in dem man die Worte lesen konnte: „Ego sum rex gloriae.“

Auf der gegenüberliegenden Seite findet sich die Darstellung der Madonna mit dem Kind, ebenfalls umgeben von vier Engeln. Drei Magier nahen sich mit Gaben dem Kind, um anzuzeigen, daß es sich bei der ganzen Darstellung letztlich um die Anbetung des Gottessohnes handelt und nicht um die von ihm losgetrennte Verehrung seiner Mutter.

Auffällig ist hier die Parallele zur späteren griechischen Ikonostase, wo sich rechts und links der „königlichen Tür“ (in der Mitte) die Darstellungen des thronenden Christus und der Gottesmutter finden. In den beiden Mosaikbildern der Salvatorkirche in Ravenna könnte demnach eine Frühform der späteren byzantinischen Bilderwand erhalten geblieben sein.

Daß sich die Bilder Christi und seiner Mutter an den Wänden des Hauptschiffes (und nicht am Triumphbogen) befinden, dürfte seinen Grund darin haben, daß sich die Gläubigen während der Feier des Gottesdienstes in den Seitenschiffen aufhielten (die Männer auf der linken, die Frauen auf der rechten Seite) und der Altar ungefähr in der Mitte des Hauptschiffes seinen Platz hatte (ähnlich wie in der ehemaligen Kathedrale in Ravenna). Den Männern gegenüber befand sich an der Wand des Mittelschiffes die Gestalt des thronenden Christus, auf den die männlichen Heiligen in Prozession zu-

gehen, den Frauen gegenüber an der anderen Wand des Mittelschiffes die Gestalt der Gottesmutter mit dem Kinde, auf die sich die weiblichen Heiligen in Prozession hinbewegen.

In Ravenna ist außerdem noch das Baptisterium der Goten erhalten, in unmittelbarer Nähe der „Anastasis Gothorum“, der Auferstehungskirche, die die arianische Kathedrale bildete, heute jedoch nicht mehr vorhanden ist. Die teilweise erhaltenen Mosaiken der Taufkirche lehnen sich in der Komposition an die des katholischen Baptisteriums an.

Nicht mehr erhalten sind die Andreaskirche und die Georgs-Kirche der Goten in Ravenna. Die Verehrung des heiligen Apostels Andreas ist ein Erbe aus ihrer byzantinisch-thracischen Zeit (vgl. das *Calendarium Gothicum*!). Die Verehrung des heiligen Andreas fand im Abendland erst Ende des 6. Jahrhunderts (unter Gregor dem Großen) Eingang.

Die erhaltenen Baudenkmäler der Goten in Ravenna zeigen, daß die arianisch-germanischen Stammeskirchen keineswegs der Verbindung mit den katholischen Kirchenbauten entbehrten. So bauten die Ostgoten in ihrer Hauptstadt in Italien im völlig gleichen Stil wie die dortigen Katholiken. Dabei vermißt man ein eigentlich germanisches Element in Kirchenbau und Kunst, im Gegensatz etwa zu den Langobarden, in den gotischen kirchlichen Bauten Ravennas ebenso wie in der einzigen erhaltenen Evangelien-Prachthandschrift, dem *Codex argenteus*. Zum Teil mag dies damit zusammenhängen, daß die Baumeister und Künstler keine Goten, sondern Einheimische waren. Doch entspricht diese jeweilige Übernahme der einheimischen Kultur durchaus dem gotischen Volkscharakter. So hat Ulfila in dogmatischer und liturgischer Hinsicht das Vorgefundene einfach übernommen, es sich jedoch dabei fast völlig zu eigen gemacht.

Nachrichten über die Liturgie der Goten

Wir kommen nun zum schwierigsten Teil unserer Untersuchung, nämlich zum Versuch einer Darstellung der gotischen Liturgie im einzelnen. Diese ist, nach dem Zeugnis Salvians zu schließen, ebenfalls die sprachliche Schöpfung Ulfilas. Leider ist uns, wie bereits angedeutet, kein einziges Liturgiebuch handschriftlich erhalten. Das dürfte z. T. wenigstens damit zusammenhängen, daß das gotische „Meßbuch“ wohl nur aus wenigen Seiten bestanden hat, nämlich aus den verschiedenen Texten des Eucharistiegebets und den es umrahmenden Orationen, ferner aus den bei der Spendung der Sakramente gebräuchlichen Formeln. Die Erinnerung an ein „gotisches Meßbuch“ war jedoch bis ins späte Mittelalter hinein lebendig, wie die spätere Bezeichnung „*Missale Gothicum*“ für ein im fränkischen Teil des Westgotenreiches gebrauchtes gallikanisches Sakramentar beweist.

Das eigentliche gotische „*Euchologium*“ dürfte Texte enthalten haben, die wörtliche Übersetzung aus Liturgiebüchern darstellen, wie sie in Thracien, der Heimat der Goten, zur Zeit Ulfilas in Gebrauch waren. Darauf weist, wie eingangs nahegelegt, das erhaltene Kalendarblatt hin, das in erster Linie die Heiligen Thraciens berücksichtigt.

Über die Feier des Gottesdienstes der germanischen Arianer berichten einige spärliche Notizen in der Literatur. Daß Salvian von einer dreifachen Lesung bei der Meßfeier spricht, wurde oben bereits erwähnt. Ferner erfahren wir aus dem pseudo-augustinischen Gespräch mit dem Arianer Pascentius vom Singen des „*Froja armas*“ = Domine misere bei den Wandalen. Darauf wird später noch näher einzugehen sein.

Weiterhin schreibt Sidonius Apollinaris († 480/90) in einem seiner Briefe, daß sich der König Theoderich täglich vor Morgengrauen zur Feier des Morgengottesdienstes in der Kirche eingefunden hat (*antelucanos sacerdotum suorum coetus minimo comitatu expetit*).

Noch im 9. Jahrhundert weiß Walafrid Strabo zu berichten, daß in einigen Gegenden des Balkans, besonders in Tomi (in der heutigen Dobrukscha) die gotische Sprache beim Gottesdienst gebraucht wurde, während von der gotischen Bibel in Deutschland selbst noch Exemplare aufbewahrt würden:

Gothi, qui et Getae, eo tempore, quo ad fidem Christi perducti sunt, in Graecorum provinciis commorantes nostrum id est theodiscum sermonem habuerunt et ut historiae testantur postmodum studiosi illius gentis divinos libros in suae locutionis proprietatem transtulerunt, quorum adhuc monumenta apud nonnullos habentur. Et fidelium fratrum relatione didicimus, apud quasdam Scytharum gentes, maxime Tomitanos, eadem locutione divina hactenus recitari officia.

Anders war es in Spanien. Hier wurden auf Befehl des Königs Rekkared bei seinem Übertritt zur katholischen Kirche i. J. 580 die von der „arianischen Häresie befleckten“ kirchlichen Bücher der Goten sämtlich verbrannt. Um so mehr dürfen wir froh sein, daß uns wenigstens einige z. T. umfangreiche Bruchstücke liturgischer Bücher der Goten aus Oberitalien erhalten blieben, als solche sind, wie gesagt, das Evangeliar in Upsala und die Apostolus-Handschriften in Wolfenbüttel und Mailand anzusehen. Leider haben die Germanisten, die sich mit diesen Zeugen der germanischen Sprache bisher in erster Linie befaßt haben, die Tatsache, daß es sich um liturgische Bücher handelt, so gut wie überhaupt nicht beachtet.

Obwohl in Spanien die Liturgiebücher der Goten verbrannt wurden, sind doch vermutlich einige Elemente der gotischen Liturgie in die spanische übernommen worden. So meint Suitbert Bäumer, daß Leander beim Übertritt der Westgoten zur katholischen Kirche die ältere lateinische Liturgie Spaniens „in einer Weise umgestaltete, die den Goten nicht allzufremd erschien, und eine neue Form bildete, in welcher alle — Lateiner und Goten — mehr oder weniger von dem Ihrigen wiedererkennen konnten“. Die Untersuchung dieser Fragen im einzelnen dürfte jedoch sehr schwierig sein.

Über das Kirchenjahr, d. h. über die bei den Goten gefeierten Feste haben wir außer dem eingangs besprochenen Kalenderfragment keine direkten Nachrichten. Doch zeigt dieses, daß bereits einige Heiligenfeste begangen wurden. Die zentrale Stellung im Kirchenjahr dürfte, wie in der alten Kirche allgemein, das Osterfest gehabt haben, mit vorausgehendem Gedächtnis des Todes Christi am Karfreitag. Ebenso ist schon eine Fastenzeit vorauszusetzen. Vielleicht bestehen sogar, wie oben erwähnt, Beziehungen zwischen den Mosaikbildern in der obersten Reihe des Langschiffes der Palastkirche in Ravenna und den Evangelien der Fastenzeit bzw. der Feier des Gedächtnisses des Todes und der Auferstehung an Karfreitag/Ostern. Eine Feier des Weihnachtsfestes ist weniger wahrscheinlich, da dieses Fest im Orient erst an der Wende zum 5. Jahrhundert allmählich eingeführt wurde.

Die Eucharistiefeier bei den Goten

Versuchen wir nun eine Darstellung der Eucharistiefeier bei den Goten. Daß die Liturgie bei den übrigen arianischen Germanen, so etwa bei den Wandalen, in gleicher oder ganz ähnlicher Weise gefeiert wurde, ist schon deshalb anzunehmen, weil wir aus den Quellen nur von einer Übersetzung

des Ulfla sowohl der Heiligen Schrift als auch der Liturgie hören und die sprachlichen Unterschiede bei den einzelnen Germanenstämmen wohl nur gering gewesen waren.

Wir dürfen bei der nun folgenden Rekonstruktion, wie oben gezeigt, von der Tatsache ausgehen, daß Ulfla die einheimische Liturgie Thraciens, die im wesentlichen mit der von Konstantinopel, der kirchlichen Metropole, übereingestimmt haben dürfte, einfach ins Gotische übertrug. Unsere Aufgabe wäre leicht, wenn uns die Gottesdienstordnung von Thracien bzw. Konstantinopel, wie sie zur Zeit des Ulfla in Gebrauch war, bekannt wäre. Weiterhin dürfen wir nicht ganz ausschließen, daß der Gotenbischof auch Elemente der Liturgie Kappadoziens, seiner Heimat, bei der Gestaltung seines Meßbuches übernommen hat.

Doch bestanden offensichtlich im 4. Jahrhundert in den einzelnen Provinzen des Orients (abgesehen von Ägypten) nur geringe Unterschiede in der liturgischen Feier der heiligen Messe. Besonders nahe verwandt waren die Gottesdienstformen Antiochiens und Konstantinopels, weshalb wir ohne Bedenken die zahlreichen Notizen des heiligen Johannes Chrysostomus († 407) in seinen Predigten, auch aus seiner antiochenischen Zeit, für unsere folgende Darstellung mitverwenden dürfen. Lediglich im Wortlaut der Gebete bestanden zwischen den beiden kirchlichen Metropolen Unterschiede.

Daß die Liturgie im 4. Jahrhundert im wesentlichen überall gleich war, zeigen auch die Hinweise auf gottesdienstliche Handlungen und Texte, wie sie sich in dem Werk des Niceta von Remesiana († um 420) „Ad competentes“ mehrfach finden. Remesiana liegt in Dacien, der Nachbarprovinz von Thracien. Die Provinz Dacien gehörte jedoch im 4./5. Jahrhundert zum Patriarchat von Rom und folgte in liturgischer Hinsicht ihrer Metropole. Trotzdem lassen sich, wie unten gezeigt wird, nicht wenige Parallelen zur damaligen byzantinischen Liturgie feststellen.

Die aus späterer Zeit erhaltenen Denkmäler der byzantinischen Liturgie zeigen vielfach eine antiarianische Tendenz, die sich nicht nur in der Gestaltung der verschiedenen Schlußdoxologien, sondern auch im Eucharistiegebet bemerkbar machte. Im Abendland dagegen haben die dogmatischen Kämpfe weit weniger als im Osten den Wortlaut der liturgischen Gebete beeinflußt, mit Ausnahme des gallikanischen Liturgiebereiches. So konnte ein unbekannter Arianer in seiner nur fragmentarisch erhaltenen Schrift auf Formulare der Katholiken hinweisen, die nach seiner Ansicht die arianische Auffassung widerspiegeln.

a) Den Beginn der Eucharistiefeier stellte, wie wir durch Johannes Chrysostomus wissen, im 4./5. Jahrhundert der *Gruß des Priesters* an die versammelten Gläubigen dar: Friede allen! mit der Antwort des Volkes: Und auch mit deinem Geiste!

b) Darauf begannen unmittelbar die *Lesungen*, eine aus den *Propheten*, eine aus dem *Apostel* und eine aus dem *Evangelium*. Nach der ersten folgte nach allgemeinem Brauch ein responsorial vorgetragener *Psalm*, nach der zweiten das *Alleluja* (mit Psalmversen).

c) An das Evangelium schloß sich die *Homilie* an. Über die erhaltenen Sermonen gotischer Bischöfe wurde bereits oben gesprochen.

d) Nach allgemeinem Brauch des 4. Jahrhunderts folgte nun die *Ektenie für die Katechumenen*. Welches der genaue Wortlaut dieses Gebetes in der gotischen Liturgie war, wissen wir nicht.

Jede einzelne Bitte wurde mit „*Kyrie eleison*“ beantwortet. Dieser Ruf des Volkes lautete, wie wir aus dem oben erwähnten pseudo-augustinischen Gespräch mit dem Arianer Pascentius erfahren, in der wandalischen Liturgie: *Froja armes*, das einem gotischen: *frauja armai* (gesprochen: *froja arme*) entspricht und eine Übersetzung des *Kyrie eleison* darstellt.

f) Auf die *Ektenie* für die Katechumenen folgte eine solche für die *Energumenen* (Kranken) und für die *Büßer* mit anschließender *Entlassung* der nicht an der Opferfeier Teilnehmenden. Dann sang der Diakon die *Litaneiegebete* für die Gläubigen.

g) Nachdem die Opfergaben (durch den Diakon) zum Altar gebracht waren, – der heute in der byzantinischen Liturgie übliche feierliche sog. Große Einzug war damals noch nicht gebräuchlich – folgte der *Friedenskuß*.

In der Stellung des Friedenskusses unterscheidet sich die römische und afrikanische Liturgie (zur Zeit des heiligen Augustinus) von den übrigen Liturgien. Während diese die Pax vor das Eucharistiegebet stellen, hat sie im römisch-afrikanischen Ritus (und wohl auch bei Niceta von Remesiana) ihren Platz vor dem Empfang der heiligen Kommunion.

h) Auf den Friedenskuß folgte unmittelbar das Eucharistiegebet. Im heutigen Ritus wird zuvor noch das Symbolum gesprochen. Das Eucharistiegebet trägt in den orientalischen Liturgien in der Regel die Bezeichnung „*Anaphora*“. In der bereits erwähnten Schrift eines unbekannten Arianers wird es entsprechend „*oblatio*“ genannt.

Schwierigkeiten bereitet, wie oben bereits angedeutet, der Wortlaut des gotischen Eucharistiegebets. Die byzantinische Anaphora wurde nämlich in der Zeit der arianischen Streitigkeiten stark verändert, indem der trinitarische Gedanke breiteren Raum als bisher einnahm. Es entstanden im 4. Jahrhundert sowohl im Morgenland als auch im Abendland Texte, die vom Anfang bis zum Ende die Christusanrede festhalten. In den meisten Fällen blieb man jedoch bei der Anrede an den Vater und begnügte sich mit der gelegentlichen Nennung der Trinität.

Ferner wurde in den orientalischen Kirchen, vermutlich schon zur Zeit des Ulfila, aus dem oben angeführten Grund das Trishagion eingeführt, weil man im Dreimalheilig der Engel einen Hinweis auf die Dreifaltigkeit erblickte. Im Abendland dagegen erfolgte die Einführung des Sanctus erst zu Beginn des 5. Jahrhunderts.

Weiterhin ist es durchaus möglich, daß zur Zeit des Ulfila der Text des Eucharistiegebets noch nicht vollständig stereotyp war (wie in der späteren byzantinischen Liturgie), vielmehr in der Formulierung dem Zelebrenten weithin überlassen war (wie noch im 5. Jahrhundert im Abendland), oder daß zum mindesten mehrere Anaphora-Formulare gebräuchlich waren.

i) Auf die Anaphora, auf die das Volk mit „Amen“ reagierte, folgte ein neues *Fürbittgebet* (Ektenie) des Diakons.

k) Dieser Ektenie schloß sich unmittelbar das *Gebet des Herrn* an. Im Gegensatz zu der römischen Liturgie wird dieses in den orientalischen Liturgien vom Volk gesprochen:

Atta unsar thu in himinam. veiḥnai namo thein. qimai thiudinassus theins. vairthai vilja theins sve in himina jah ana airthai. hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma daga. jah aflet thatei skulans sijaima svasve jah veis afletam thaim skulam unsaraim. jah ni briggais uns in fraistubnjai. ak lausei uns af thamma ubilin.

l) Nach einem *Inklinationsgebet* folgte die *Einladung zum Empfang der heiligen Kommunion*.

Priester: Das Heilige den Heiligen!

Volk: Einer ist heilig, einer der Herr, Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters. Amen.

Dieselbe Antwort auf den Ruf des Priesters (*Sancta sanctis*) erwähnt auch Niceta von Remesiana De Spir. S 22 (ed. Burn 37):

Unus sanctus, unus Dominus, Jesus Christus in gloria Dei Patris. Amen.

Die Formel „*Sancta sanctis*“ selbst hat sich ebenfalls in der altspanischen Liturgie erhalten. Ob diese einen Rest der gotischen Liturgie (s. o.) oder eine liturgische Urformel darstellt, läßt sich wohl nicht mehr ausmachen.

m) Während der Kommunionausteilung wurden *Psalmen* gesungen. Wie weit dabei das Volk beteiligt war, wissen wir nicht. Wahrscheinlich reponierte es die einzelnen Verse mit „*Alleluja*“.

n) Nach einem *Dank- und Segensgebet* wurden die Gläubigen entlassen.

So müssen wir uns auf Grund unserer Kenntnis der Liturgie des 4. Jahrhunderts den gotischen Gottesdienst vorstellen. Hauptpunkte der Feier war die dreifache Verkündigung des Wortes Gottes mit anschließender Predigt, die ausführlichen Bittgebete (Ektenien) für die einzelnen Stände der Kirche mit dem Gebetsruf des Volkes: *Kyrie eleison*, und das Eucharistiegebet mit seinem Dank für die Erlösung durch Christus, dem Einsetzungsbericht und den Opferbitten.

Das aktive Mittun der Gläubigen bestand in der Hauptsache im Anhören des Wortes Gottes in der Muttersprache, in den Antworten, die sie dem Priester gaben, ferner in dem öfters wiederholten Ruf „*Kyrie eleison*“ und im Sprechen des Vaterunsers im Anschluß an das Eucharistiegebet. Es war eine Aktivität, die nicht schwierig zu vollziehen war, die jedoch die ganze Feier umspannte und immer wieder die Verbindung zum Tun am Altar bewirkte.

Zusammenfassung

Vergleichen wir zum Schluß das religiös-liturgische Leben der arianischen Goten mit demjenigen der frühen fränkischen Kirche und des deutschen Mittelalters. Daß die Germanen in der Zeit ihrer großen Reiche sittlich auf weit höherer Stufe standen als die Romanen, brauchen wir nicht besonders zu erwähnen. Wie einst Tacitus den moralisch verderbten Römern die Germanen als Beispiel sittlicher Kraft pries, so stellte der gallische Mönch Salvian die Reinheit der ketzerischen Germanen den Christen seiner Zeit vor Augen.

Dazu kommt noch: Die Goten, die im 4. Jahrhundert durch Kaiser Konstantius in Thracien angesiedelt worden waren, trafen dort auf eine hochstehende Kultur. Thracien war nicht der spätere Balkan, sondern der Schnittpunkt östlicher und westlicher Kultur. Verhältnismäßig nahe lag die Metropole des Reiches, das „*Neue Rom*“, der Sitz des oströmischen Kaisers.

Das Gotenvolk kam so in Berührung mit einer blühenden Kultur und einem geistig hochstehenden Christentum, das in jener Zeit im Begriff war, die Glaubenswahrheiten spekulativ zu durchdringen, wenn es auch durch die sich daraus ergebenden Glaubensstreitigkeiten in seiner Substanz bereits zu verlieren begann.

Zwar lernten die Germanen als Folge dieser Glaubensstreitigkeiten das Christentum in der halbarianischen Christologie kennen, jedoch hatte der Glaube

damals noch nicht so viel missionarische Kraft, daß es ihm gelang, die neuen Bekenner Christi nicht nur äußerlich zu missionieren, sondern ihnen weithin die Fülle der christlichen Wahrheit zu vermitteln.

Schon Ende des 4. und zu Beginn des 5. Jahrhunderts sehen wir den Gotenbischof Maximinus dogmatische Streitgespräche mit den damals größten Geistern des Abendlandes führen, mit Ambrosius und Augustinus. Dazu kommt noch, daß die ständige Verkündigung des Wortes Gottes aus der Schrift und durch die Predigt, und nicht zuletzt die Feier des Gottesdienstes in der Muttersprache auch die breiten Massen der Gläubigen erfaßte. Die Verfolgung unter dem Gotenkönig Athanerich konnte dieses junge Christentum nicht zerstören, sondern nur kräftigen.

Weniger glücklich erwies sich dagegen die Missionierung der Germanen in der Merowinger- und Frankenzeit. Abgesehen davon, daß die Christianisierung damals teilweise mit Gewalt erfolgt ist, war sie doch weithin nur eine äußere Übernahme des neuen Glaubens durch den Empfang der Taufe, ein Zeichen der Gefolgschaftstreue ihren Herzögen gegenüber, die ihnen in der Annahme der Taufe vorangegangen waren.

Die romanischen Priester, welche die Germanenmission betrieben, waren wohl, äußerlich gesehen, rechtgläubige Katholiken, jedoch vielfach wenig gebildet. Predigten waren selten, die Liturgie wurde in einer für die Germanen fremden, unverständlichen Sprache gefeiert. An die Stelle der Verkündigung trat der Kult, die äußere Feierlichkeit der liturgischen Zeremonien, der sicher auch eine gewisse Bedeutung nicht abgesprochen werden kann. Im übrigen war man zufrieden, wenn die Neugetauften äußerlich mittaten, wenn sie die vorgeschriebenen Gebete (Pater noster und Gloria Patri) und das Symbolum auswendig wußten und die kirchlichen Gebote (Fasten, Zehent usw.) erfüllten.

Noch bis ins Mittelalter hinein war religiöse Bildung ein Vorrecht der Geistlichen, vor allem der Mönche. Diese pflegten in ihren Klöstern die spätantik-christliche Kultur, d. h. was von ihr in den Stürmen der Völkerwanderung übrig geblieben war, weiter. Darüber hinaus versuchten Priester und Mönche die christliche Lehre und die Wahrheiten des Evangeliums ihren Gläubigen mundgerecht zu machen, wie die religiöse Dichtung des frühen Mittelalters zeigt („Heliand“, Evangelienbuch Otfrieds von Weißenburg), ohne dabei jedoch die geistige Höhe des griechisch-gotischen Christentums zu erreichen.

„Die Liturgie selber war eine Klerusliturgie. Und das nicht nur in den Klosterkirchen, wo von vornherein nur an einen Gottesdienst der Klostergemeinde gedacht war (das Schiff der Kirche war z. B. in den Zisterzienserkirchen nur für Laienbrüder bestimmt und entsprechend klein gehalten), sondern auch dort, wo es sich um den Gottesdienst für das Volk handelte“ (Jungmann).

Wir müssen es heute bedauern, daß dogmatische Differenzen mit der romanischen Kirche sowie vielfaches Mißgeschick bei den einzelnen Staaten Gründungen der Germanen dieses griechisch-gotische Christentum zum Untergang geführt haben. So kam es, daß die Franken den Glauben zwar von der dogmatisch korrekten, jedoch vielfach degenerierten gallischen Kirche übermittelt bekamen und es in der Folgezeit immer wieder Missionare, wie des heiligen Bonifatius, bedurfte, um die ärgsten Mißstände zu beseitigen und um Ordnung ins kirchliche Leben zu bringen, ohne daß es dabei zu einer wahrhaften Volkskirche nach Art der griechisch-gotischen gekommen wäre.

Wenn die Goten auch Häretiker waren, sie waren es, wie gezeigt wurde, aus einem buchstäblichen Biblizismus heraus. Wir dürfen sie deshalb nur in formaler Hinsicht als Häretiker betrachten, weil sie an dem im Neuen Testament verkündeten Glauben an die Gottheit Christi unverrückt festhielten. Mit diesem Biblizismus verband sich bei den Goten eine Treue gegenüber alten liturgischen Formen und Formeln. Es ist daher zu bedauern, daß uns die Übersetzung der Ulfila-Liturgie nicht erhalten geblieben ist. Sie gäbe ein Beispiel dafür ab, wie man im Orient vor der Umbildung des katholischen Gottesdienstes im antiarianischen Zeitalter die Eucharistie feierte.

Die halbarianische Häresie hinderte die Goten nicht, die Gestalt Christi als des Sohnes Gottes in einer Weise in den Mittelpunkt ihres religiösen Lebens zu stellen, die in vieler Hinsicht vorbildlich sein könnte. Dem Sohne Gottes, dem „rex gloriae“, weihten sie ihre Kirchen. Sein Bild blickte hoheitsvoll während der Feier des Gottesdienstes auf sie herab, seiner Lehre lauschten sie in den Worten des Evangeliums und der Predigt. Seiner Erlösungstat gedachten sie bei der Feier der Eucharistie. Dies alles nicht in für sie unverständlichen Worten, sondern in ihrer eigenen Sprache.

Prüfening, Regensburg

Klaus Gamber

JOHANNES NEPOMUK - PATRON DER DIÖZESE SECKAU?

(Schluß)

JOHANNES NEPOMUK IM PROPRIUM SECCOVIENSE

In der kleinen Suffragandiözese Seckau wurde Johannes Nepomuk bis 1786 ebenso gefeiert wie in der Erzdiözese Salzburg. Der größte Teil des heutigen Diözesangebietes gehörte ohnehin, wie oben festgestellt, zur Erzdiözese. Für die folgende Zeit ist die Weiterentwicklung aus den liturgischen Ausgaben der Diözese Seckau festzuhalten.

Das Direktorium Leobense 1787 enthält zum 16. 5. den Eintrag: „Joannis Nepomuc. Mart. & Patroni, dpl. I. cl. cum oct.“, also genau gleich wie in den Dir. Sbg. Es kann angenommen werden, daß auch die ältesten Ausgaben des Dir. Secc. genau denselben Eintrag hatten⁵⁷⁾. Die späteren Ausgaben (jedenfalls nach 1813) haben bis 1848 einschließlich nur den Eintrag „Joann. Nep. M. dupl. I. cl. c. Oct. (Festum Decani)“⁵⁸⁾, der Titel „Patronus“ ist also überhaupt weggelassen, was dem Eintrag im Kalendarium des Brev. Pr. Sbg. 1786 entspricht. Es wäre also auch möglich, daß in den ältesten Dir. Secc. das Wort „Patronus“ fehlte. Der Zusatz „e ppr. Salisb.“ in Dir. Secc. 1813 läßt erkennen, daß für Brevier und Missale noch die alten Salzburger Proprien ausgaben in Verwendung standen.

In Appr. 1840⁵⁹⁾ sind im einzelnen nur jene Eigenheiten aufgezählt, die das Seckauer Kalendarium vom bisherigen salzburgischen oder vom römi-

⁵⁷⁾ siehe „Heiliger Dienst“, I (1962, S. 16, Anm. 14

⁵⁸⁾ Der Domdechant hatte das Kapitelamt im Dom zu zelebrieren.

⁵⁹⁾ siehe Seite 17 und Anm. 18